

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Heinze und Ehrhardt.

Einige Fragen, die Antwort fordern!

Von besonderer Seite wird uns folgendes geschrieben:

Der Reichsjustizminister Dr. Heinze will nach einer kurzen amtlichen Mitteilung zu den Vorwürfen, welche gegen den Vorsitzenden des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik von der sächsischen Regierung erhoben worden sind, Stellung nehmen. Wie seine vorläufige Mitteilung andeutet, wird sein Bestreben dahingehen, die Ehrhardt in der Haft gewährten Erleichterungen nicht als ursächlich für die Flucht hinzustellen. Im Interesse der Reinigung der Atmosphäre, welche der Fall Ehrhardt erzeugt hat, wird Herr Heinze hoffentlich nicht vergessen, sich über Dinge auszusprechen, welche sich während der vom Reichsgerichtsrat Dr. Meh geführten Voruntersuchung abgespielt haben und die wert sind, jetzt erörtert zu werden.

Wir fragen Herrn Heinze, warum er während der Voruntersuchung und nach Verhaftung Ehrhardts wiederholt selbst oder durch von ihm beauftragte Dritte in Berlin und Leipzig wegen der Sachbehandlung sich an den Untersuchungsrichter gewandt hat? Auf welche gesetzlichen Vorschriften kann diese „Führungnahme“ gestützt werden?

Weiß Herr Heinze, daß der Untersuchungsrichter sich wiederholt energisch diese „Führungnahme“ verbieten hat unter ausdrücklichem Hinweis, daß er in seinem Amtsverrichten unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen sei, von niemanden aber Befehle entgegenzunehmen habe?

Will Herr Heinze leugnen, daß diese „Besprechungen“ und „Führungnahmen“ mit dem Untersuchungsrichter zu Gunsten Ehrhardts erfolgt sind?

Erinnert sich Herr Heinze der Persönlichkeiten, welche im Reichsjustizministerium und beim Reichskanzler Cuno zur Fürsprache für Ehrhardt erschienen sind, bevor die schon erwähnte „Führungnahme“ mit dem Untersuchungsrichter erfolgte?

Sind solche Fürsprecher auch von Herrn Heinze persönlich empfangen worden?

Welchen Inhalt hatten die Besprechungen, welche mit dem Senatspräsidenten Schmidt mit Wissen des Herrn Heinze nach Einreichung der Anklageschrift erfolgt sind?

Für heute wollen wir weitere Fragen an Herrn Heinze nicht richten. Die Beantwortung wird ihm hoffentlich nicht schwer fallen! Als seine Aufgabe hat er es bezeichnet, für eine unabhängige, unbeeinflusste Rechtspflege zu sorgen. Er mag beweisen, daß seine Taten seinen Worten entsprechen!

Ehrhardt - Hohenlohe.

SS. Leipzig, 23. Juli 1923.

Im großen Senatsitzungsaal des Reichsgerichts, dem Schauplatz der meisten großen politischen Prozesse der letzten Zeit, begann heute morgen vor dem Staatsgerichtshof die Verhandlung gegen die Prinzessin Margarete Hohenlohe-Dehringen, die einzige Angeklagte, die aus dem mit so großer Spannung erwarteten Ehrhardt-Prozess übriggeblieben ist, nachdem Ehrhardt selbst die Flucht ergriffen hat, der zweite Angeklagte Prof. Schölßer nicht transportfähig und der dritte, Leutnant J. S. a. D. Diebig, nicht auffindbar ist! Die Anklage gegen die Prinzessin lautet bekanntlich auf Meineid und Begünstigung. Dem ersten Vorwurf liegen die bekannten Vorgänge zugrunde, die sich bei der vollkommen überraschend erfolgten Verhaftung Ehrhardts Ende November v. J. in München vor dem Untersuchungsrichter des Reichsgerichts, Dr. Meh, zugetragen haben. Wie erinnerte sich, vernahm Dr. Meh damals einen Herrn von Schwegge, der in Wirklichkeit Ehrhardt selbst war, über seine Beziehungen zu einem Konsul Eichmann, unter welchem Decknamen, wie der Untersuchungsrichter in Erfahrung gebracht hatte, Ehrhardt ebenfalls wiederholt in München gewohnt hatte. Zusätzlich stellte sich bei der Vernehmung Schwegges durch das Verhör anderer Zeugen heraus, daß dieser mit dem gesuchten Konsul Eichmann identisch war, daß man also Ehrhardt selbst vor sich hatte. Im Zusammenhang damit wurde auch die Prinzessin Hohenlohe, bei der Ehrhardt unter dem Namen v. Schwegge gewohnt hatte, dem Untersuchungsrichter über ihre Beziehungen zu dem Gesuchten vernommen. Sie bekundete, daß sie Ehrhardt nur oberflächlich kennengelernt, sonst aber keine Beziehungen zu ihm habe. Als sie den vorgeschriebenen Zeugeneid leisten sollte, erbat sie sich zunächst eine Bedenkzeit, die ihr auch genehmigt wurde, zwei Tage später beendete sie dann diese Aussage, allerdings, um sie bereits nach wenigen Stunden zu widerrufen. Nunmehr erklärte sie nämlich aus eigenen Stücken, daß sie Ehrhardt selbst in ihrem Haus in München-Basing Unterschlupf gewährt habe, allerdings unter dem Namen v. Schwegge, da Ehrhardt ihr erklärt hätte, sein alter Name und seine Vergangenheit existiere nicht mehr.

Die Beweisannahme wird sich vor allen Dingen darauf zu erstrecken haben, ob die Prinzessin

in vollem Bewußtsein eine falsche Aussage beschworen oder im guten Glauben einen später richtig gestellten Faltschheid geleistet hat. Allerdings soll ihr Widerruf erst in dem Augenblick erfolgt sein, als ihr andere sie besetzende Zeugenangaben bekannt geworden seien. Der Begünstigung Ehrhardts hat sie sich insofern schuldig gemacht, als sie den wegen Hochverrats Verfolgten verborgen gehalten, ihn also zur Flucht verholfen hat.

Den Vorsitz in der Verhandlung führt Senatspräsident Dr. Schmidt, Beisitzer sind die Reichsgerichtsräte Daehn und Baumgarten, Landgerichtsdirektor Bunderlich, Landtagsabgeordneter Hartmann, Prof. Dr. Göh, Reichsminister a. D. Wissell, Hermann Müller-Potsdam und Kreishauptmann Lange-Beipzig. Die Anklage vertritt Reichsanwalt Neumann. Die Angeklagte wird von den Rechtsanwälten Schleierlein-München und Krafe-Beipzig verteidigt.

Für den Prozeß waren umfassende Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden, Ansammlungen und Kundgebungen vor dem Reichsgerichtsgebäude waren streng untersagt, so daß der große Vorplatz heute morgen fast menschenleer dalag, nur vereinzelte Posten der sächsischen Landespolizei waren zu sehen. Im Reichsgericht selber waren starke Kommandos untergebracht. Gerichtsbeamte und Polizisten regelten den riesigen Andrang des Publikums, das, soweit es in den Besitz von Karten gelangt war, den großen Hörsaal bis auf den letzten Platz füllte. Stark vertreten ist auch die in- und ausländische Presse.

Als Zeugen waren für den heutigen Tag geladen: Reichsgerichtsrat Dr. Meh-Beipzig, Oberpräsident Roske-Hannover, Hauptmann Kannen vom Stabe der 2. Kavallerie-Division, Hauptmann Volkmann vom Infanterie-Regiment 9, Generalleutnant a. D. v. Oldershausen, Generalleutnant a. D. v. Hülsen, Oberleutnant a. D. Bod, die Münchener Kriminalbeamten Holzwain und Böt und mehrere andere Münchener Zeugen.

Senatspräsident Dr. Schmidt eröffnete die Verhandlung gegen die Prinzessin Hohenlohe mit den Worten: „Ich eröffne die Verhandlung gegen die Prinzessin Hohenlohe, da die anderen Angeklagten es vorgezogen haben, nicht zu erscheinen. Oberreichsanwalt Ebermeyer beantragte daraufhin, das Verfahren gegen die anderen Angeklagten abzutrennen.“

Die Angeklagte, eine noch junge Erscheinung, wurde aus der Untersuchungsgehaft vorgeführt. Sie machte einen sehr gefammelten ruhigen Eindruck und nahm zwischen den Schutzpolizisten Platz. Vors.: „Sie sollen sich

an einem hochverräterischen Unternehmen beteiligen haben, indem sie Ehrhardt aufnahmen und dem Untersuchungsrichter Dr. Meh gegenüber beschworen, Sie kennen Ehrhardt nicht. Es wird Ihnen zugute gehalten, daß Sie diese Aussage dann wieder-rufen haben.“

Bei der Vernehmung gab die Angeklagte an, daß sie am 20. Juni 1894 bei Wiesbaden geboren sei und in München wohne. Sie gab weiter an, daß sie privaten Schulunterricht genossen habe, bei Kriegsausbruch als Krankenschwester tätig gewesen sei und im Hedwigs-Krankenhaus in Berlin gepflegt habe. Später habe sie teils bei ihrem Vater in Berlin, teils in Schleien gelebt. Dort habe sie Ehrhardt kennengelernt und ihn als den Befreier Oberschlesiens betrachtet.

Vors.: „Trotzen Sie zu ihm in nähere Beziehungen?“ Angeklagte: „Nachdem ich ihn aus dem Schloß meines Onkels kennengelernt hatte, wechselten wir Briefe. Später sah ich ihn in Berlin wieder.“ Die Angeklagte spricht so leise, daß ihre Aussagen größtenteils unverständlich sind. Vors.: „Wußten Sie nicht, daß

Ehrhardt den Rapp-Putsch mit gemacht hatte?

Angekl.: Ja, die Zeitungen schrieben solche Sachen. Vors.: Gewiß, die Presse sagte die Wahrheit. Sie mußten doch daraus erkennen und diese Meinung war auch in Ihren Kreisen vertreten, daß der Putsch unserem armen Vaterland furchtbar geschadet hat. Sie kamen im Dezember 1920 nach München. Wie Ihr Vater Sie dort hingehen? Angekl.: Gewiß, aber meine Reise dorthin hatte mit Ehrhardt nichts zu tun. Vors.: Wußten Sie, daß Ehrhardt unter falschem Namen dort wohnte? Angekl.: Nein. Ich traf ihn einmal auf der Straße und bat ihn, mich zu besuchen; das tat er auch. Vors.: Haben Sie nicht den Schein gefürchtet, wenn der junge Mann täglich bei Ihnen verkehrte? Angekl.: Dabei war doch nichts. Vors.: Sie sind mit ihm öfters ausgegangen, haben Touren gemacht, usw. Ehrhardt soll mit ihrem Wissen

auf der Polizei verkehrt und von dort einen Paß bekommen haben. Angekl.: Davon weiß ich nichts.

Vors.: Sie haben sich mit Ehrhardt gebüzt?

Angekl.: Um als Verwandte zu gelten.

Vors.: Sie haben früher gelagt, Ehrhardt sei ein Held gewesen, den zu dazun Ihnen eine Ehre war.

Angekl.: Ich hatte Mitleid mit ihm, weil er so gequält war. Er sah sich wegen des Rapp-Putsches nicht schuldig. Vors.: Er war der Führer der Truppen, und als solcher ist er doch verantwortlich für alles, was geschieht. Wie nannte sich Ehrhardt damals? Angekl.: Zu mir sagte er immer, er heiße Herr v. Schwegge.

Vors.: Als er für Sie bei Frau Weiß eine Wohnung mietete, nannte er sich Konsul Eichmann? Angekl.: Nein. Vors.: Das stimmt nicht. Sagen Sie die Wahrheit. Er war doch wochenlang bei seiner Familie, die er nach Schäßlach hätte kommen lassen. Sie haben ihn doch öfters angerufen und sie wollten doch seine Frau kennen lernen. So unerfahren sind Sie doch nicht, um nicht zu wissen, daß man mit einem verheirateten Mann nur mit großer Vorsicht verkehren darf? Angekl.: Ich fand nichts dabei. Vors.: Und Sie wollten nicht wissen, daß seine Familie da war? Wenn er das verschwiegen hat, wäre es charakteristisch für Ehrhardt. Bei aller idealen Freundschaft mußten Sie doch einmal den Wunsch haben, die Frau Ehrhardts kennen zu lernen. Sie haben dann ein Haus gemietet. Wie kommt denn nun Ehrhardt in dieses Haus? Angekl.: Ich mußte einen Zwangsmieter nehmen und

bot Ehrhardt ein Zimmer an.

Er war damals Direktor der Auto-Gesellschaft. Er ah in der Stadt und frühstückte bei mir. Vors.: Und dafür hat er keinen Pfennig Miete bezahlt? Angekl.: Von einem Bekannten wollte ich keine Miete nehmen. Außerdem half er bei der Gartenarbeit. Vors.: Verkehrten Sie sonst miteinander? Angekl.: Wir gingen öfters zusammen aus. Vors.: Es war doch aber überall ein Sie a b r i e f Ehrhardts angehängt. Sie mußten sich doch sagen, daß die Sache sehr verdächtig war. Angekl.: Das habe ich mir nicht überlegt.

(Fortf. in der Morgenausgabe.)

Ein Land im Starrkrampf.

Im Ruhrgebiet. Ende Juli.

Wer einige Monate lang in der glücklichen Lage war, das besetzte Gebiet meiden zu können und jetzt auf irgendeinem Wege trotz aller Sperrmaßnahmen der Franzosen hierhergelangt, bestätigt in der Regel, daß sich das Aussehen des Industriereviers von Grund auf geändert hat. Für den die Dinge eingehender Betrachtenden ergibt sich indes nicht nur eine Veränderung des Lebensbildes im Ruhrgebiet, sondern eine Veränderung des Lebens überhaupt. Die mit rücksichtsloser Härte durchgeführte Diktatur des französischen Militarismus hat Sein und Denken der Ruhrbevölkerung gewandelt.

Die augenfälligste Erscheinung innerhalb der Sperrzone ist die Zerstörung des Verkehrsnetzes. Bekannt ist, daß, abgesehen von einem im Verhältnis fast bedeutungslosen deutschen Pendelverkehr, die Besatzungstruppen sämtliche größere Bahnlinien militarisieren haben. Das heißt, daß jetzt auf zwei Gleisen täglich etwa vier bis acht französische Züge verkehren, während Stellwerke und sonstige Gleisanlagen unbenutzt verrotten. Die geöffneten Bahnhöfe atmen Leere, zumal selbst der gegenüber früher winzig kleine militarisierter Zugverkehr bei weitem nicht die Benutzung aufweist, die ihm allgemein zugeschrieben wird. Besonders trifft dies für das neubesetzte Gebiet zu. Mit Ausnahme von Sonnabend und Sonntag sind die Züge, die den Verkehr zwischen Dortmund und Duisburg vermitteln, also die Städte Dortmund, Bochum, Essen, Gelsenkirchen, Duisburg durchfahren, noch niemals in dem von uns ehemals früher bekannten Sinne „überfüllt“ gewesen. Das Gros der Reisenden besteht aus Händlern, die mit französischem Bism verfahren ins Münsterland fahren, um von dort eine Traglast Lebensmittel herbeizuholen. Und selbst diese Fahrgäste fühlen sich verpflichtet, vor jedem, der sie hören will, ihre Entschuldigung zu murmeln.

Es gibt Leute, die aus der teilweisen Benutzung der Franzosenzüge geschlossen haben, daß damit der passive Widerstand seinen Todesstoß erhalten habe. Nichts ist falscher als diese Annahme. In dieser Hinsicht sehen die Franzosen selber klar; sie wissen genau, daß der militarisierter Verkehr zwar der Bevölkerung außerordentlich schadet, ihnen aber relativ wenig nützt. Solange das reisende Publikum in seiner übergroßen Mehrzahl die Strapazen einer endlos langen, von den Franzosen durch die verschiedensten Schikanen fast unerträglich gemachten Straßenbahnfahrt dem Zugverkehr vorzieht, solange haben die Franzosen noch nichts gewonnen. Um ihren Zielen näher zu kommen, haben sie die Straßenbahnstrecken unterbrochen und das mühsliche „Attentat“ von Weimar benutzt, um den Straßenbahnverkehr in und um Bochum bis nach Dortmund hin stillzulegen. Den stütenden Strom des früher so lebendigen Industrieverkehrs wünschen sie ergossen in die militarisierteren Bahnhöfe, die heute die Massen vergebens erwarten.

Daselbe trifft in noch erhöhterem Maße auf den Güterverkehr zu. Hier sind die Anforderungen der Franzosen am größten, ihre Erfolge aber am kleinsten. Von der Anreicherung bis zur schlimmsten PreSSION bleibt kein Mittel unversucht. Ein Beispiel: Als die Hauptstrecke Dortmund-Bochum-Essen militarisierter wurde, protestierten unsere Parteiorgane im Ruhrgebiet gegen diese „Sanktion“, weil durch sie die Lebensmittellieferung katastrophal werden mußte. Darauf folgten Befehle zum Abbruch inhaltlich falscher Zuschriften der Franzosen, als diese Befehle nicht befolgt wurden, Verbote und schließlich persönliche Drohungen. Während einer Unterredung meinte ein französischer Kommandant: „Niemand braucht im Ruhrgebiet zu darben. Alle Lebensmittel dürfen hinein — natürlich auf den Franzosenzügen. Wenn die Bevölkerung dies nicht will, so mag sie verhungern und sich dabei bei Cuno bedanken. Die Besatzung lehnt jede Verantwortung ab.“ — Trotzdem gibt es keinen deutschen Güterverkehr auf den militarisierteren Strecken.

Soweit die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln in Betracht kommt, geschieht dies auf dem Wege des Autoverkehrs. Aber auch hier machen die Besatzungsbehörden die erdenklichsten Schwierigkeiten, wofür folgender Vorgang — einer für ungezählte — bezeichnend ist. Einer Arbeiterfrau wurden Reis und Zucker von den Franzosen beschlagnahmt, weil dies — keine notwendigen Lebensmittel seien. Erst nach stundenlangem Bemühen war die Freigabe durch den französischen General zu erlangen.

Man spürt überall die stille, oft sogar offen ausgesprochene Drohung: „Diese Schwierigkeiten werden sich steigern, bis wir den Güterverkehr in unsere Hand bekommen.“ Daß unter diesen Umständen die Gefahr einer nahezu völligen Stockung des Verkehrs groß ist, braucht nicht erst betont zu werden. Die Geschäfte sind zu einem erheblichen Teil völlig geschlossen. Die Post hat wenige Stunden täglich geöffnet. Die Preise sind Schmuggelpreise, das heißt phantastisch.

Die Produktion im Industrierevier stockt vollkommen. Die Maßnahmen der Franzosen verhindern jede produktive Tätigkeit. Die ganze Wirtschaft befindet sich im Leerlauf. Immerhin ist es bisher möglich gewesen, die Arbeiterschaft in den Betrieben zu halten, da großzügige Reparatur- und Umbauarbeiten in Angriff genommen worden sind, die noch Monate dauern können. Soweit die produktionstechnische Seite des passiven Widerstandes in Frage kommt, ist weder an ein Aufgeben, noch an ein Nachlassen zu denken. Hierin aber liegt die große Schwäche der Franzosen und die Stärke der Arbeiterschaft, gegen die sich deshalb die Besatzung mit immer größerer

Schärfe wendet. Unsere Presse wird, zum Teil auf Monate hinaus, verboten. Angestellte der Konsumgenossenschaften werden verhaftet. Die Offiziere geben offen zu, daß es jetzt ihre wichtigste Aufgabe ist, den passiven Widerstand der Arbeiter zu brechen. Bei einer Unterredung anlässlich der Duisburger Explosion, die scharfe Repressalien auch gegen die Presse zur Folge hatte, betonte einer unserer Parteiredakteure, daß für den Fall eines Zusammenbruches des passiven Widerstandes ein Aufflammen der aktiven Arbeit kaum zu verhindern sei. Der Kommandant antwortete: „Für den Fall lassen Sie uns sorgen. Gegen den aktiven Widerstand schützen uns genügend die Dinger da draußen.“ Wobei er auf den Kasernenhof wies, wo Panzerautomobile und Tanks in endloser Reihe standen. Die Franzosen fürchten nur den passiven Widerstand, wie sie mit dem aktiven Widerstand fertig werden können, das macht ihnen angesichts der Ueberlegenheit ihrer Nachtmittel viel weniger Sorge.

Eine weit über die Grenze des besetzten Gebietes hinausgehende Sorge ist, wie lange wohl der jetzige Zustand noch anhalten kann. Die Antwort darauf ist naturgemäß sehr schwer zu geben, und hängt im wesentlichen davon ab, wie weit die Reichsregierung in der Lage ist, eine Politik zu führen, die den Massen der Ruhrarbeiter das Vertrauen gibt, daß ihre Angelegenheit bei ihr gut aufgehoben ist. Vertrauen zur Politik der Reichsregierung ist aber in der Ruhrarbeiterchaft nicht vorhanden. Der schwächste Punkt der Ruhrfront liegt in der Wilhelmstraße.

Poincaré gegen Lloyd George und Stinnes.

Paris, 23. Juli. (WZB.) Poincaré hielt gestern nachmittag bei der Enthüllung eines Kriegerdenkmals in Billers-Cotterets eine Rede, in der er sich wiederum mit dem Reparationsproblem beschäftigte. Nach einer eingehenden Schilderung der Kriegereignisse des Jahres 1918, in deren Mittelpunkt die Gemeinde Billers-Cotterets stand, ging Poincaré dazu über, von den angeblichen Zerstörungsmethoden des deutschen Heeres zu sprechen. Er sprach von einem Programm wirtschaftlicher Vernichtung, das der deutsche Generalstab von Spezialisten habe aufstellen lassen, und von dem die französische Regierung einige authentische Exemplare besitze. Alles habe vernichtet werden sollen. Während in Deutschland nicht ein Schornstein vernichtet sei, weigerte sich das Reich, seine Verpflichtungen zu halten und den angerichteten Schaden zu reparieren.

Diesen Augenblick habe der ehemalige Premierminister einer alliierten Nation ausgeliebt, um zwischen Deutschland und Frankreich Verwirrung anzurichten und um zu erklären, die verwüsteten Gebiete Frankreichs seien wieder ausgerichtet und man habe nicht das Recht, sich über die Ausgaben der deutschen Regierung zu beschweren. Was wolle Lloyd George damit sagen? Wenn Deutschland seine Handelsflotte wieder aufrichte neue Kanäle baue, sein Eisenbahnnetz erwiderte, handele es sich da nicht um Verbesserungen? Geschehe das nicht zum Schaden der Reparationen der Alliierten? Dies alles könne für Lloyd George anständig sein, für Frankreich sei es traurig, sogar unerträglich. Wenn man Frankreich tabelte, seine industriellen Betriebe nicht nach dem alten System wieder aufgebaut zu haben, wolle man da nicht zu seinem Ruin auch noch das Verbot der Ausfuhr des Fortschrittes hinzufügen? Gerade diese Paralyse habe Deutschland im Auge gehabt, als es seinen Vernichtungsplan aufgestellt habe. Poincaré zitierte hierauf einige Stellen aus der von ihm ausgeführten deutschen Broschüre über die Vernichtung der französischen Industrie und fragte, ob man alle diese Instruktionen vergessen könne? Lloyd George selbst habe

Diese zynische Publikation

1919, als man den Friedensvertrag ausgearbeitet habe, in Händen gehabt. Wie immer auch Frankreich seine durch Deutschlands Bemühungen hinausgezögerte und erschwerte Wiedererhebung durchgeführt habe, so bedrohe es nicht die wirtschaftliche Macht irgendeiner Nation. Die Engländer würden gut daran tun, wenn sie ihre Beunruhigung auf näher liegende Dinge richteten. Warum seien sie denn nicht mit Frankreich in das Ruhrgebiet eingedrungen? Sie würden dann viel besser die wahren Gefahren der Zukunft erkennen. Sie müßten sie in der

fürchterlichen Organisation der deutschen Industrie

finden. Das müßte sie erregen und zum Nachdenken bringen. Es seien nicht nur die ungeheuren Kartelle, die großen Syndikate, die

weitgehenden horizontalen Organisationen, die die Unternehmer gleicher Produkte gründeten; es seien jetzt auch andere Instrumente industrieller Konzentration, ungeheure vertikale Kombinationen, die nicht nur die Produzenten eines und desselben Artikels, sondern von oben bis unten alle Formen der Produktion von den Rohmaterialien bis zu den Fertigprodukten unter dem Namen Konzerns einander näher brächten. Das seien ungeheure Kräfte, verstärkt durch die Einheit der Leitung, welche Bergwerke, Stahlwerke, Schmelzereien die Transportmittel zu Wasser und zu Lande besäßen und so das Monopol des nationalen Vermögens in Händen hätten. Jeden Tag sehten sie sich mehr an die Stelle des Staats. Sie beherrschten ihn, sie würden ihn beiseite schieben, sie seien

Die Herren der deutschen Presse und der deutschen Regierung.

Sie machten die deutsche Republik einer neuen Kaste untertan, die ebenso hochmütig wie die der Junker und die sich ebenso heftig gegen die Freiheiten des Volkes wende. Sollte dieses System wirtschaftlicher und sozialer Unterdrückung als natürlicher Verbündeter der militaristischen Reaktion sich endgültig im Herzen Europas festlegen? Gebe es etwas, was dem demokratischen Gedanken Großbritanniens mehr zuwiderlaufe als deren bester Hüter sich bis jetzt die beiden großen westlichen Demokratien bezeichnet hätten.

Wenn man jetzt die Unklugheit besäße, in einen festen und unabänderlichen Rahmen die Zahlungsfähigkeit des Deutschen Reiches einzuschließen, dann würde es sich rasch den Maßnahmen der Alliierten entziehen und bald unter dem Einfluß der außerordentlichen Entwicklung industrieller Kräfte sich ungeachtet Emporarbeiten. Deutschland würde dadurch den wirtschaftlichen Vorrang erobern und zu gleicher Zeit in der Welt den Stempel rückständigster und unmoralischster politischer Beherrschung aufdrücken. Um diese Gefahr zu beschwören, müßten sich England, Belgien, Italien und Frankreich enger denn je zu einer gleichen Anstrengung vereinigen. Sie müßten sich den Realitäten gegenüberstellen; sie müßten es verstehen, hinter der Camouflage die Wahrheit aufzuspüren. Sei es denn so schwer, den alliierten Regierungen die Elemente eines lehrreichen Vergleichs und die Motive einer gefährlichen Entscheidung zu liefern? Genüge es nicht, um sie vollkommen aufzuklären, daß sie erst das Visnegebiet besuchten und dann eine Reise nach dem Ruhrgebiet unternähmen? Wenn sie das gesehen hätten, dann wären sie aufgetaucht.

Wünschen wir, so schloß Poincaré, daß keiner unserer Freunde diese kurze Enquete unterläßt, die weder finanzielle Studien noch internationale Experten erfordert, die aber alle Menschen mit gesundem Verstand durchführen können. Hoffen wir, daß man unter dem Vorwand, einen unglücklichen Schuldner zu schonen, nicht den Betrug und die Ungerechtigkeit er-mutigt,

daß man nicht die glorreiche Erinnerung des gemeinsam errungenen Sieges in dieser vernünftigen Gegend verzielt und daß man nicht für die Zukunft den Triumph einer fremden Plutokratie vordereit. Wünschen wir, daß die geschlossenen Augen sich vor den Todsünden öffnen, und daß niemand es später zu bereuen habe, in der entscheidenden Stunde die erleuchteten Warnungen Frankreichs überhört zu haben.

Deutsche offiziöse Antwort.

WZB. verfiel die Rede Poincarés mit einer Erwiderung, in der es u. a. heißt:

Das Angebot der deutschen Regierung vom 7. Juni, das fast in der ganzen Welt als ein erster Beweis der guten Absichten Deutschlands gewürdigt worden ist, zeigt die einige Aufgeschlossenheit der deutschen Regierung und aller Wirtschaftskreise, in der Reparation bis zur äußersten Grenze zu gehen. Die ungeheuren Leistungen, zu denen sich die deutsche Regierung verpflichtet hat, werden dem deutschen Volke vielleicht gerade noch die Beharrsamkeit belassen. Unter solchen Umständen von dem Gespenst einer deutschen Wirtschaftshemmnisse in Europa zu sprechen, ist sinnlos.

Alle diese absolutistischen Kräfte Poincarés können nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Politik die wirtschaftliche und militärische Beherrschung Europas will.

Auch die neueste Sonntagsrede Poincarés wird von der englischen Presse scharf kritisiert. „Daily News“ meint, die deutschen Neubauten seien doch geeignet, die Zahlungsfähigkeit Deutschlands zu heben, könnten also keinen Gläubigern nur willkommen sein. „Westminster Gazette“ bemerkt außerordentlich treffend, an der Machtstellung der deutschen Industrie und der Schwäche der Staatsgewalt trage in hohem Maße die Politik der Alliierten Mitschuld. Wenn

geschätzt wird, ein ideales Brettspiel, das noch heute als Vorbild dienen kann. Das alt-griechische Spiel Rhythmosmachia ist ein Zahlen-Schachspiel, das auf Pythagoras zurückzuführen ist. Auch die Geduldspiele reichen schon bis in die graue Vergangenheit zurück. So haben die Tibetaner ein uraltes Zählenspiel, das sog. „Alapala“, das in den Lamastüpfeln viel gespielt wurde. Die alt-indischen Geduldspiele sind wohl die frühesten ihrer Art. Berühmt war das Mandarinspiel. Diese alten Spiele des himmlischen Reiches waren in Eisenblech gearbeitet und wiesen kunstvolle Verzierungen auf, ebenso die alt-indischen Dominospiele, die aus elfenbeinernen Stäbchen mit chinesischer Beschriftung bestehen. Unter den deutschen Spielen sind die alten Kartenspiele von künstlerischem und kulturgeschichtlichem Wert; manche von ihnen, wie der sogenannte „Hamburger Ausruf“, zeigen Maserereien, die das Leben der Vergangenheit festhalten. Unter den alten Kartenspielen befinden sich viele Originale mit Kupferstichen; ein Spiel, das im Besitz Gollerts war, ist betitelt „Das menschliche Leben“ und zeigt farbige Kupferstiche mit Szenen aus Gollertschen Fabeln. In einer besonderen Abteilung werden Bilder der von spielenden Kindern aus den verschiedenen Jahrhunderten vorgeführt, von Albrecht Dürer und A. v. Ostade über Chodowiecki zu den Meistern des 19. Jahrhunderts Ludwig Richter und Pleiss, schließlich Fritz von Uhde und Hans Thoma, also durch vier Jahrhunderte hin.

Hermes auf Reisen. Aus Gründen der Sicherheit hat sich die griechische Regierung entschlossen, den berühmten Hermes, der der reifsten Zeit des Praxiteles entstammt, von Olympia nach Athen zu überführen. Das Meisterwerk altgriechischer Plastik, das den jugendlichen Hermes darstellt, wie er dem seinem rechten Arm sitzenden Dionysosknaben mit der Binte eine Weintraube entgegenhält, befand sich bisher im Museum zu Olympia, das seinerzeit zur Aufnahme der hier gefundenen Kunstwerke erbaut wurde, und gehört zu den wenigen berühmten Statuen des Altertums, die ihren Standort im Laufe der Zeit nicht verändert haben. Die Figur wurde unter den Trümmern des der Hera geweihten dorischen Tempels zu Olympia gefunden, wo es in dem Kasten des Apollons wohlverwahrt geborgen war. Im Altertum gepriesen und von den römischen und byzantinischen Kaisern hoch verehrt, ruhte das wundervolle Kunstwerk vergessen in der Erde, aus der es bei Schachtarbeiten am 28. Mai 1877 zutage gefördert wurde.

Das schönste Dichtergrab. „Schöner liegt kein Dichter begraben“, sagt Marie von Vulkan in einer Schilderung von Platons Grab in Syrakus. Die sie in der „Gartenkron“ veröffentlicht. Die letzte Ruhestätte dieses edlen Geistes, dem Italien auf seiner tragischen Lebensfahrt zur zweiten Heimat wurde, befindet sich im Garten der Villa Landolini. Der ihm befreundete Graf pflegte den Dichter während der plötzlichen Krankheit, die ihn in Syrakus ergriff, und begrub ihn auf seiner wunderbaren Bestattung. „In den Drangsbäumen brachten goldglänzende Früchte, und haushoch tauchte Bambuszylinder“, erzählt die Verfasserin von ihrem Besuch des Grabes. „Blumen, überall Blumen. In ganz Süditalien lang der berückende Farbensinn von purpurbauen Binden, vereint mit dem unsäglich zarten und doch leuchtenden

Polmaré wolle, daß Deutschland bezahle, so müsse er auch seine wirtschaftliche Existenz zulassen.

Im übrigen hat Herr Poincaré schon sehr anti-kapitalistische Grundzüge ausgestellt. Schade nur, daß er sie nach Deutschland exportieren will und gar keine Anstalten macht, sie auf Frankreich anzuwenden. Wie er einst mit dem Jaren im Bunde gegen die deutsche Autokratie kämpfte, so geht er jetzt mit den französischen Geldjäten gegen den deutschen Kapitalismus. Da er sich aber gleichzeitig im Ruhrgebiet als der allergeringste Schinder der deutschen Arbeiter erweist, wird er ernstlich nicht von diesen erwarten können, daß seine anti-kapitalistischen Romantikerreden bei ihnen etwas anderes erwecken als Gefühle der Verachtung.

Baldwins Note in Paris.

Strengste Geheimhaltung ist die Parole. Poincaré hat den Ausfragern nur gesagt, daß er ihnen nichts sage und daß die Verhandlungen unterbrochen würden, wenn Indiscretionen vorkämen. „Havas“ erklärt dasselbe. Trospdem bringt der Londoner „Obsewer“ wieder eine Inhaltsangabe der englischen Schriftstücke. Poincaré verhandelt natürlich zuerst mit Brüssel. Der „Matin“ befürchtet, daß Frankreich und Belgien gezwungen seien, Deutschland in der Frage des passiven Widerstandes eine besondere Antwort zu erteilen, was das Gegenteil der von England ausgesprochenen Hoffnung auf die Wiederherstellung der alliierten Einheitsfront sei. Der „Temps“ schreibt:

Die gegenwärtige belgische Regierung hänge sozusagen an einem Faden. Warum stürze sie nicht? Weil sie die Unterstützung Englands habe. Sie verhandelt seit Monaten mit Curzon. Es gebe nur noch eine Methode, um die Lösung zu beschleunigen, nämlich für den Augenblick auf die Erörterung der Ruhebefragung und des deutschen Widerstandes zu verzichten. Man müsse sich darüber verständigen, wie man Deutschland dazu bestimmen könne, die Ergebnisse einer Schuldenfestsetzung anzunehmen. Bei fortdauernder Uneinigkeit könne jeder Deutschland gegenüber seine Handlungsfreiheit zurücknehmen. Man werde vielleicht sagen, daß dieses Verfahren langwierig sei. Das sei aber stets der Fall, wenn Hindernisse eintreten.

Der Finanzsekretär des englischen Schatzamtes John-son-Hicks sagte in einer Rede in London, während der Woche sei die Regierung sehr besorgt gewesen wegen auswärtiger Fragen. Es sei ein trauriger Gedanke, daß beinahe fünf Jahre nach Kriegsende Europa sich noch immer in kriegerischer Atmosphäre befinde. Die Engländer wünschten, daß die ehemaligen Feinde nach ihrer Leistungsfähigkeit zahlten; aber es dürfe nicht vergessen werden, in welcher Lage sich Europa und die Welt befänden. Der Welthandel, von der Englands Wohlfahrt, ja sogar sein Leben abhängen, werde niemals in Ordnung kommen, bevor die Stabilität in Europa wieder hergestellt sei. Das größte Interesse aller Völker sei jetzt Frieden. Ohne Frieden würde man sich Jahr um Jahr in Sorge, Unzufriedenheit und Armut dahinschleppen.

Die französische Obstruktion.

London, 23. Juli. (WZB.) In der Frage der an den englischen Dokumenten vorgenommenen Änderungen schreibt der Berichterstatter des „Daily Telegraph“, Lord Robert Cecil habe in Robineit technische Erwägungen über die Fassung des Antwortentwurfs angeregt. Cecil habe in der Öffentlichkeit einmal erklärt: Wenn man sich mit jemandem einigen wolle, so müsse man in ihm den Eindruck hervorrufen, daß man schon so gut wie einig sei. Diese Methode sei aber, wie der Berichterstatter meint, bei einem geistig so beweglichen Partner wie Frankreich nicht unbedenklich und könne im Endeffekt weiter führen, als beabsichtigt gewesen sei. Zweifellos würden die Franzosen zugestehen müssen, daß Großbritannien ihnen ein gutes Stück Weges entgegen gekommen sei. Aus gut unterrichteten Pariser Kreisen eingetroffene Nachrichten besagten, daß man den verbindlichen Ton der britischen Noten anerkenne, aber in ihnen keinen wesentlichen Fortschritt erblicke. Poincaré werde auf keinen Fall in durchaus negativem Sinne

hellblau des Plumbago. Die „blaue Blume“ ist die Märchenblume; nie kann ein Garten zu viele blaue Blumen bergen! Geranien in üppiger Fülle, hedenweise, oft die aromatisch duftende Verbena-Geranie, viele alte Zentifolien, viele Büschelarten; sie wucherten umher in verschwenderischem Reichtum, sie erstreckten fast die Bäume, durchdrangen die durchsichtige Luft. Dazwischen an den regelmäßigsten Wegen Agaven, Kakteen und Einsiedler bildend, sanft weicher heider Absicht. Blumenranken umklammerten die Mauern, umfarrten sie, es war ein Farbenspiel. Blumenranken umspielten auch eine an der Mauer angebrachte Steinmaße; eine lateinische Inschrift sprach von dem hier im Loderstrom liegenden Grafen Paten.

Ueber diese blühende Kraft wirft nicht nur das Grab einen ernsten Schatten, sondern auch die Steinbrüchergärten von Sgralus gemahnen an düstere Vergangenheit, denn diese schonungslos Schroffen Felsenwände waren einst der Ort der Fronarbeit und des Gefangenenelends: „Im Kopuziner Steinbruch steigerte sich die Blumenpracht, steigerte sich das Entsetzen. Raum erträglich der Gedanke an jene über 7000 dort unten qualvoll verkommenen Lebewesen, von denen Thutobides berichtet. Wo die Sgraluaner wohlgefällig und grausam auf ihre verendenden Feinde hinunter-sahen, lachte leht der üppigste Blütenstolz...“

Unverlorene Kunstschätze. Die Fälschungen, die die Kunst-sammlungen des Pariser Louvre beherbergen, und über die in letzter Zeit aufsehenerregende Mitteilungen in die Öffentlichkeit gelangten, sind ungleich umfangreicher, als man bisher angenommen hat. Manche dieser Fälschungen bezeugen abendrein eine geradezu waghalsige Kühnheit der Händler, die die Verwaltung des Louvre hineingelegt haben. So befindet sich beispielsweise in der Sammlung der Primitiven die Figur eines heiligen, die geradezu verblüffende Ähnlichkeit mit dem Antiquar hat, der sie dem Museum verkauft; und der von der Gutgläubigkeit der für die Prüfung zuständigen Kuratoren so fest überzeugt war, daß er kein Bedenken trug, den Bildhauern, die als Fälscher für ihn tätig waren, in eigener Person Modell zu sieben. Eine Menge Fälschungen befindet sich übrigens auch im Museum Rodin, das dieser Tage in Weidon eröffnet werden soll. Der berühmte Bildhauer ist nur zu oft von gefälschten Fälschern betrogen worden. Er hat gutgläubig griechische „Meisterwerke“ erworben, die nur ein äußerliches Griechentum vertauschen, und Tanagrafiguren, die aus Ton gemacht waren, der den griechischen Künstlern überhaupt nicht zur Verfügung stand.

Derartige Dinge sind übrigens keineswegs eine französische Spezialität. Auch bei uns in Deutschland begegnet man Ähnlichem. So wird von dem Sohn des Konservators einer unserer größten Galerien berichtet, er könne ein weltberühmtes altösterreichisches Genrebild, das sich in dieser Galerie befindet, nie ohne Fährung ansehen, denn die junge Dame auf dem Gemälde stelle seine früh verstorbene Mutter dar.

Die Direktorin Rotter hat Brods neuestes Blütenweib! „Ala-villas baldes Dera“ zur Gichtführung in Berlin erworben und wird das Bild mit Leopoldine Konstantin in der weiblichen Hauptrolle zu Beginn der nächsten Saison zur Darstellung bringen.

Reise in den Sommer.

Von Dora Rejers.

Ich habe mir das Mißfallen aller meiner Freunde zugezogen. Denn auf die stereotypische Frage: „Wohin reisen Sie dieses Jahr?“ hatte ich nur die eine Antwort: „Ich reise in den Sommer.“

Und wirklich, ich vermag nichts anderes auszusagen. Meine Sommerfrische hat keinerlei bemerkenswerte Naturschönheiten, weder See, noch Berge, noch Wälder.

Sie hat nur das, was fast jede kleine deutsche Landstadt besitzt. Wiesen ringsum, Felder, vereinzelte Bäche. Und einen kleinen, nachdenklichen Fluß, in dem man baden kann.

Und dennoch ist es mir, als empfände man den Sommer hier um so tiefer, weil er sich nicht in glänzender Pracht offenbart, nicht in großer Aufmachung, sondern weil man ihm liebend gern nachgehen muß und ihn in der Stille belauschen.

Ich liege auf der Wiese im Gras. Der Himmel ist blau, blau. Ueber den Fluß ziehen langsam helle Sommerwolken. Die Vögel rufen fernher. Und irgendwo muß der Thymian blühen.

Ich liege entspannt, selig, fühle die Sonne, die Lust, den leisesten Sommerwind. Käfer besteigen eifertig die grünen Halme zu geheimnisvollem Ziel, Schmetterlinge wehen vorüber und libellen. Ich denke nichts, ich plane nichts; ich bin eins mit der sommerlichen Natur.

Der Mittag bringt den Heimweg durch gelbe, stille Kornfelder, der Nachmittag das Bed in durchflauten schönen Flüssen.

Am Abend wandert man durch Kirchenbehängene dunkle Alleen, sitzt auf kühler Veranda, die tief in dunklen Garten hineinschwingt. Die Sterne sind hell. Eine Schale selbstgepflückter Himbeeren steht vor uns. Die Veilchen und Rosen duften aus der Nacht heraus.

Man geht schlafen — die Fenster sind weit offen. Man hört das Rauschen hoher Bäume in dem Schlaf — fern, fern.

So geht ein Tag nach dem andern. Und es ist nichts als das Wunder des Sommers. Aber ich glaube, wenn nur alle Menschen ein paar solche Tage erleben dürften, vieles im Menschenherzen würde besser sein!

Eine Spiel-Ausstellung. Die diesjährige Dresdner „Jahreschau Deutscher Arbeit“, die unter dem Zeichen von „Spiel und Sport“ steht, bietet in ihrer Kulturabteilung einen geschichtlichen Ueberblick über dies weite Gebiet. Besonders interessant sind die Räume, die sich mit dem Spiel beschäftigen. Wie Paul Sorgenfrei im „Kunstwanderer“ berichtet, ist hier ein überaus reiches in solcher Mannigfaltigkeit wohl noch nie zusammengebrachtes Material vorhanden. Man findet hier Ausschluß über die Geschichte der ältesten Spiele, die im Prinzip manchmal eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den neuesten zeigen. So ist z. B. das japanische Nationalspiel „Go“, dessen Alter auf 4000 Jahre

antworten, denn ein plötzlicher Abschluß der Besprechungen würde England die Möglichkeit zur Veröffentlichung der Vorschläge und damit zu einem moralischen Aufruf an die Welt geben. In Frankreich rechne man offenbar mit sorgfältigen und langwierigen Verhandlungen, während England die Antwort an Deutschland binnen kurzem, spätestens in der ersten Augustwoche, abgeben wollte. Die Hauptgegenstände Frankreichs seien, abgesehen von der Frage des passiven Widerstandes, vorkünftig, d. h. bis zur Besprechung Poinecarés mit den Belgiern, folgende: Die Franzosen verlangten, daß an der geplanten Sachverständigenkonferenz

nur alliierte oder amerikanische Sachverständige

teilnehmen und daß diese an die Reparationskommission — womöglich in geheimer Form — über die Zahlungsmittel und die Methoden berichten sollten. Die Franzosen erhobten weiter Einwendungen dagegen, daß die Kommission Deutschlands Zahlungsfähigkeit feststellen solle oder sich gegen die örtlichen produktiven Pfänder aussprechen dürfe. Ferner wolle Frankreich, daß Großbritannien sich in den verschiedenen wirtschaftlichen und militärischen Körperschaften, die die örtlichen Pfänder untersuchen, aktiv oder durch Beobachter vertreten lasse. Endlich hielten die Franzosen an dem „unveränderlichen Minimum“ an A- und B-Bonds für Frankreich fest und seien dafür, daß die Frage der C-Bonds und der alliierten Schulden an Großbritannien und Amerika für eine Periode von mindestens zehn Jahren aufgeschoben werden sollte.

Angeichts dieser Einwendungen sei die Haltung festzustellen, die die britische Regierung einnehmen wolle. Die amerikanische Regierung könne einer solchen Verschlebung nur auf Grund einer speziellen Ermächtigung durch den Kongreß zustimmen, deren Erteilung äußerst unwahrscheinlich sei.

Internationale und Ruhrfrage.

Tom Shaw ins Ruhrgebiet entsandt.

London, 23. Juli. (W.B.) Gestern wurde in London eine Konferenz abgehalten, die von dem Bureau der Sozialistischen Internationale einberufen war, um die internationale Lage und den von den Parteien der einzelnen Länder eingenommenen Standpunkt zu erörtern. Anwesend waren Leon Blum (Frankreich), Adolf Braun (Deutschland), Vanderoelde (Belgien), Ramsay MacDonald, Shaw und Arthur Henderson für Großbritannien. Die Konferenz beschloß im Hinblick auf den gegenwärtig im Gang befindlichen Austausch von Noten und Ansichten zwischen den alliierten Regierungen usw., das englische Unterhausmitglied Tom Shaw zu entsenden, sich nach dem Ruhrgebiet zu begeben und nach seiner Rückkehr zu berichten, welche Schritte getan werden könnten, um zu einer befriedigenden Lösung des Problems zu gelangen.

Griechenland wird Republik.

Paris, 23. Juli. (W.B.) Nach einer Privatmeldung des „Matin“ aus Belgrad sind dort Nachrichten aus Saloniki eingetroffen, wonach in Griechenland eine große republikanische Bewegung die Monarchie in Gefahr bringe. Einige dem Könige treu gebliebene Regimenter hätten in Athen konzentriert werden müssen, um einen Staatsstreich zu verhindern. Das Zentrum der republikanischen Agitation befindet sich in Saloniki. An der Spitze der Bewegung ständen Benizelos, der ehemalige Kommandant der griechischen Streitkräfte in Thrazien, General Pangalos sowie der Admiral Gadjastros. In Saloniki und in Westthrazien befürchte man einen ernstlichen Konflikt mit den dem König treu gebliebenen Regimenten. Die republikanische Bewegung werde von den griechischen Finanzleuten Basil Sacharoff (einem der reichsten Leute Europas. Red.) und Abnassi unterstützt.

Der Antifaschistentag. Die Kommunisten kündeten für den 29. Juli einen „Antifaschistentag“ an mit all ihrem Trara, das sie zur Verfügung haben. Eine bürgerliche Korrespondenz tut ihnen den Gefallen, zu berichten, daß der preussische Minister des Innern den Antifaschistentag verbieten habe. Nach unseren Informationen trifft das nicht zu. Im preussischen Ministerium wird man erst in den nächsten Tagen zu der Frage Stellung nehmen, ob irgendein Grund zu staatlichen Maßnahmen vorhanden ist. Nach unserer Meinung würde ein Verbot nur eine Reklame für die Kommunisten darstellen. Und dazu hat das Staatsministerium doch keinerlei Veranlassung.

Ein internationales Informationsbureau der rev.-los. Parteien ist am 15. Juli in Frankfurt a. M. von Vertretern der deutschen Unabhängigen, der soz.-komm. Union Frankreichs, der linken und maximalistischen S. R. und der litauischen Korobniks gegründet und seine Leitung Georg Ledebur anvertraut worden.

Der Weg in den Abgrund.

Den vereinten Bemühungen der Großbanken und der Reichsbank ist es gelungen, die Nachfrage nach Devisen etwas zurückzudämmen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß aus den letzten Wochen noch ein sehr großer ungedeckter Bedarf vorhanden ist, der auch bei Beginn der neuen Woche wieder in die Erscheinung trat. Im amtlichen Verkehr wurde notiert: Auszahlung London 600 000 bei 10 Proz. Zuteilung an die inländischen Käufer, Holland mit 137 000 bei 6 Proz. Zuteilung. Die Tendenz der Effektenbörse wird zurzeit ausschlaggebend von den Geldmarktverhältnissen beeinflusst. Ernsteste Besorgnisse hegt man für die weitere Entwicklung der Geldmarktfrage besonders im Hinblick auf den heute veröffentlichten Reichsbankausweis vom 14. Juli, der eine starke Steigerung des Banknotenumsatzes um 5,25 Billionen auf 25,49 Billionen Mark zeigt, während die Goldbestände im In- und Auslande sich zusammen um 50 Billionen Goldmark vermindert haben. Viel erörtert wurde an der Börse die Mitteilung der Reichsbank, daß der Bestand an Schatzanweisungen am offenen Markt stark nachläßt.

	23. Juli		20. Juli	
	Käufer (Weib) Kurs	Verkäufer (Weib) Kurs	Käufer (Weib) Kurs	Verkäufer (Weib) Kurs
1 holländische Gulden	186647,50	187312,50	110722,50	111277,50
1 argentin. Papier-Peso	114702,50	119297,50	95716,50	99240,50
1 belgischer Franc	17057,50	17143,50	13615,50	13984,15
1 norwegische Krone	50858,50	50942,50	45885,50	46115,50
1 dänische Krone	61047,50	61358,50	49575,50	50125,50
1 schwedische Krone	92868,50	93092,50	74812,50	75187,50
1 finnische Mark	9676,50	9724,50	7780,50	7810,50
1 japanischer Yen	—	—	137653,50	138343,50
1 italienische Lire	15182,50	15288,50	12160,50	12230,50
1 Pfund Sterling	1506000,50	1604000,50	1206750,50	1308250,50
1 Dollar	349125,50	350875,50	263290,50	284710,50
1 französischer Franc	20048,50	20752,50	16958,50	16441,50
1 brasilianischer Milreis	—	—	29827,50	29072,50
1 Schweizer Franc	61845,50	61954,50	49875,50	50125,50
1 spanische Peseta	49875,50	50125,50	40299,50	40501,50
100 österr. Kronen (gest.)	—	—	893,50	401,50
1 tschechische Krone	10178,50	10328,50	8478,50	8521,50
1 ungarische Krone	—	—	92,92	90,98
1 bulgarische Lewa	—	—	2733,50	2767,50
1 jugoslawischer Dinar	—	—	8052,50	8088,50

Die Luxus-Jalousien.

Trotz aller Kritik waren bisher die Großberliner Mietlingsamter nicht zu bewegen, den gekünstelten Luxusbegriff bei Instandsetzungen von Jalousien unter den Tisch fallen zu lassen. Sie erklären, daß die Schlichtungsämter nur zuständig seien für Reparaturen, die im Interesse der Bewohnbarkeit des Hauses liegen, aber die Jalousien seien hier von schon deshalb ausgeschlossen, weil sie in den meisten Häusern gar nicht vorhanden sind. Nur Rolljalousien an Bäden und Parterremwohnungen werden als Diebstahlschutz und daher als zur Bewohnbarkeit des Hauses rechnend betrachtet. Auch bei Reparaturen an Badeheizöfen, Badewannen und Bratöfen erklären sich die Schlichtungsämter durchweg für unzuständig, so daß kürzlich ein Rechtsvertreter sarkastisch fragte, wann auch das B.C. als Luxus angesehen wird. Die Gegner derartiger Lüftelchen sagen, daß gerissene Schnüre und zerbrochene Stäbe der Jalousien ihr Hochziehen verhindern, das Zimmer verdunkeln, also seine Bewohnbarkeit am Tage beschränken. Beim Vorhandensein von Bratöfen, Badeheizöfen und Badewannen sei eine entsprechend höhere Miete festgesetzt. Aber unbeschwert von praktischen Rücksichten klammern sich die Schlichtungsämter an praktische Befehlsbuchstaben fest und kommen von dem Worte Bewohnbarkeit nicht los. Ja, sie legen solchen Mietern, die in Unkenntnis der Doktorfragen Anträge wegen Jalousien usw. stellen, noch einige tausend Mark Kosten auf, damit nur ja nicht die allgemeine Verärgerung über die unzähligen Reparaturrückstände geringer wird. Die Leidtragenden dieser rabulistischen Spruchpraxis werden die Hauswirte sein. Die Mieter sind einverstanden, daß die bezeichneten Instandsetzungen aus dem Reparaturzuschlag bezahlt werden, aber sie werden nun gezwungen, den Hauswirt beim ordentlichen Gericht zu verklagen, so daß dann der Hauswirt in die eigene Tasche greifen muß.

Revolte im Zellengefängnis Moabit.

Mißglückter Ausbruchversuch aus der Irrenabteilung.

In der Irrenabteilung des Zellengefängnisses Moabit in der Lehrter Straße ist es am gestrigen Sonntagabend kurz nach 8 Uhr zu einer Revolte gekommen. Straßenpassanten und Eisenbahnbeamte des Lehrter Bahnhofes, die das laute Lachen und Schreien der Befangenen hörten und gleichzeitig sahen, wie diese die Fenster Scheiben zertrümmerten, alarmierten die Schutzpolizei, die mit mehreren Schnellautos herbeieilte und gemeinsam mit den Gefängniswachen die Ruhe wiederherstellte. Im einzelnen erzählt die B.S.-Korrespondenz darüber folgendes:

In der Irrenabteilung des Zellengefängnisses Moabit, die in einem kleineren Nebengebäude in unmittelbarer Nähe des Lehrter Außenbahnhofs untergebracht und zurzeit mit 40 Befangenen besetzt ist, machten sich schon seit einigen Tagen Anzeichen bemerkbar, daß irgend etwas im Gange sei. Die Abteilung beherbergt nämlich neben wirklich Geisteskranken auch eine große Anzahl von Simulanten, die in der Unterabteilung oder in der Strofanstalt den „wildem Mann“ spielen, um zur Beobachtung nach der Lehrter Straße zu kommen und dort unter Umständen einen Ausbruchversuch zu inszenieren. Gestern abend, als die Befangenen sich bereits in ihrem gemeinsamen Schlafsaal befanden, klopften sie plötzlich sehr erregt an den Türen und verlangten unter der Behauptung, daß ein Geisteskranker sich die Pulsadern aufgeschnitten habe, den Aufseher zu sprechen, der zu dieser Zeit den Dienst in der Abteilung allein vertrat. Der Beamte verhandelte zunächst durch die geschlossene Tür mit den Befangenen, lehnte aber die immer dringender aufgestellte Forderung, er solle doch in den Saal hineintreten, ab und holte schließlich Hilfe von der Hauptabteilung herbei, da er bereits den Verdacht gehegt hatte, daß man ihn bei seinem Eintritt überfallen und ihm die Schlüssel entziehen würde. Als die Befangenen merkten, daß ihr Vorhaben mißglückt war, fingen sie an Lärm zu schlagen, eilten an die Fenster, zertrümmerten die Scheiben und schrien auf die Straße hinaus, daß einer von ihnen getötet worden sei. Unter lautem Lachen zertrümmerten sie sämtliche Einrichtungsgegenstände des Schlafsaals und warfen die Trümmer zum Fenster hinaus. Die in der Nähe diensttuenden Beamten des Lehrter Bahnhofes und Straßenpassanten alarmierten daraufhin die Schutzpolizei, die in mehreren Kraftwagen mit einem größeren Kommando herbeieilte und die Umgebung der Irrenabteilung besetzte. Gemeinsam mit den Polizeibeamten drangen dann die Gefängniswachen in den Schlafsaal des Gebäudes, was allerdings erst nach einiger Zeit gelang, weil die Tumultanten die Türen mit den Trümmern der Einrichtung fest verbarrikadiert hatten. Die Rädelstümer, die mit Hilfe des Gefängnisortses leicht unter den Stimulanten der Irrenabteilung festgestellt werden konnten, wurden aus dem Schlafsaal entfernt und in besonderen Zellen untergebracht. Eine ärztliche Untersuchung der Befangenen ergab dann sofort, daß die Behauptung, ein Geisteskranker habe sich die Pulsadern geöffnet, ein Täuschungsversuch gewesen war, in Wirklichkeit hatte sich einer nur ganz leicht am Handgelenk geritzt, anscheinend absichtlich, um einen Selbstmordversuch vorzutäuschen. Nachdem die Hauptstürenfriede entfernt waren, konnte die Ruhe in der Abteilung schnell wiederhergestellt werden, ohne daß die Polizei von ihrer Waffe gebraucht wurde. Die Nacht verlief auch vollkommen ruhig. Der angerichtete Schaden geht in die vielen Millionen, da kein Stück im Schlafsaal, keine Fenster Scheibe usw. unversehrt geblieben ist.

Wer ist das Kind?

Auf dem Bahnkörper der Mittenwalder Bahn wurde am 30. Juni ein Mädchen von etwa 9 bis 10 Jahren aufgefunden. Es konnte über seine Herkunft nur verworrene und unverständliche Angaben machen. Die Kleine, die nur polnisch oder lettisch spricht, will Zellanowski heißen und sagt, daß ihre Mutter in Klein-Gantlin oder so ähnlich wohnte. Ein größerer Bruder von ihr wohne in Berlin. Wie sie selbst hierhergekommen ist, weiß sie nicht. Der Findling, der noch keine Schule besucht hat und weder lesen noch schreiben kann, wurde nach dem Neuköllner Waisenhaus in der Connerstraße gebracht. Die Kleine trägt einen grauen Mantel mit grauem Sommitragen, ein baumwollenes Wäscheid mit dunkelblauen Streifen, zerrissene Schnürstiefel und keine Kopfbedeckung.

Was ist Reisegepäck?

Bei Haftpflichtansprüchen, die gegen die Eisenbahn erhoben werden können, ist unter Umständen die Frage von Bedeutung, ob Umzugsgut, das auf Grund einer Fahrkarte zur Beförderung aufgegeben wird, wie Fenstergardinen, Kleiderstoffe usw., als Reisegepäck zu betrachten ist. Einem Reisenden ist auf der Reise ein Reisekoffer abhanden gekommen, der Fensterhüllen, Fensterläden, Stragen, Kinderwäsche und Kleiderstoffe enthält. Sein Ersatzanspruch ist vom Landgericht M. auf Grund des § 30 E.O. abgewiesen worden, weil der Inhalt des Koffers zum größten Teil nicht aus zulässigem Reisegepäck bestanden habe. Dagegen haben das Oberlandesgericht M. und Reichsgericht den Reichseisenbahnfiskus zur Schadloshaltung des Klägers verurteilt. Das Reichsgericht führt in seinen Entscheidungsgründen vom 13. Januar 1923 — U. 76/22 — u. a. — wie die Zeitschrift „Staats- und Selbstverwaltung“ schreibt — aus, daß nach der ständigen Rechtsprechung Handelsware, Kaufmannsgut, „Hamburgergut“ zwar nicht unter den Begriff des Reisegepäcks zu rechnen sind, andererseits aber bei der Begriffs „Reisegepäck“ ziemlich weitläufig aufzufassen. Wie sich aus dem Entwicklungsgange der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen ergebe, sei dieser Begriff von jeder nicht ängstlich auf die persönlichen Reisebedürfnisse des Reisenden be-

schränkt worden, sondern habe eine ausdehnende Auslegung erfahren. Das Oberlandesgericht habe mithin ohne Rechtsirrtum auch solche Gegenstände als Reisegepäck betrachtet, deren Verwahrung in einem näheren Zusammenhang mit dem Zweck der Reise steht. Da Kläger die Vorhänge auf die Reise mitgenommen habe, um sie alsbald in der neuen Wohnung anzumachen, so könnten sie als Reisegepäck nicht beanstandet werden. Aber auch hinsichtlich der anderen Gegenstände bestche kein Bedenken, sie im Hinblick auf den Zweck der Umzugsreise als Reisegepäck anzusehen.

Der Fremde, der Feuer haben wollte.

Schnelles Ende eines geplanten Banditenstreiches.

Ein unheimliches Erlebnis hatte der Arbeiter Paul Senkel vom Wiltberger Ufer 3. Als S., ein verheirateter, ruhiger und besonnener Mann, gegen 2 Uhr nachts von seiner Arbeitsstätte nach Hause ging, wurde er in der Agricolastraße von einem Mann angesprochen, der Feuer haben wollte. S. entsprach diesem Wunsch. Als der Fremde aber auch noch eine Zigarette haben wollte, empörte sich S. mit Recht über das unverschämte Anfechten. Beide gerieten in Streit und S. packte seinen Gegner, augenscheinlich einen Wenzelagerer, der es mit einem zweiten auf der anderen Straßenseite Voranden auf einen Raub abgesehen hatte, und kam mit ihm in einen Ringkampf. Im Gedränge des Kampfes geriet man an das Ufer. Hier fiel der Fremde um, schlug mit dem Kopf auf die Böschung auf, stürzte ins Wasser und ging unter. S. lief sofort nach der Wache des 21. Reviers, um den Vorfall mitzuteilen. Der zweite Mann beobachtete ihn flüchtig und schlich hinter ihm her. Bei der Ankunft auf der Wache war er jedoch verschwunden. Die Leiche des Ertrunkenen ist noch nicht gefunden. Senkel, der seinen Gegner genau gesehen hat, beschreibt ihn als einen etwa 1,70 Meter großen Mann und 30—40 Jahre alt. Er hat einen kurz geschorenen Schnurrbart und trug eine dunkle Weste und eine Hose von gleicher Farbe. Auf der linken Klappentasche befindet sich ein Vereinsabzeichen. Der Ertrunkene ist wahrscheinlich mit dem Kopf auf die Uferböschung aufgeschlagen und hat sich dabei wohl eine so schwere Verletzung zugezogen, daß er das Bewußtsein verlor.

Unwetter in der Mark.

Der Nordwesten der Mark Brandenburg sowie Mecklenburg wurde am Sonntag nachmittag von einem schweren Unwetter heimgesucht, von dem in Groß-Berlin nur Steglitz, Bichlerfeld, Pantkow und Neukölln sowie die nördlichen Vororte etwas abgetrennt waren. Stellenweise fielen Hagelkörner in der Größe von Taubeneiern. Wegen Ueberhörmungen wurde die Berliner Feuerwehr mehrere Male alarmiert. Sehr viel Wasser sammelte sich in der Albrechtstraße in Steglitz und unter den Unterführungen der Bahnen. Aus zahlreichen Orten der Mark wurden uns Unfälle von Radfahrern gemeldet, die, vom Sturm überrascht, mit den Rädern verunglückt waren. Schlimm fiel es z. B. auf dem Bahnhof Regenzand bei Neuruppin aus. Der Regen fiel in solchen Strömen, daß man kaum 10 Schritte weitsehen konnte. Es wurde dunkel, obwohl es noch nicht abend war. Der Bahnhof war für die Flüchtenden zu klein. Frauen wurde vom Winde und Regen umgerissen, erlitten Verletzungen sowie große Beschädigungen an Kleidern und Gepäc. Am argsten wurden Familien mit Kindern betroffen. Schlimme Verwüstungen richtete das Wetter in Gärten an, besonders an Obstbäumen.

Gelandete Leichen.

Vor etwa acht Tagen kenterte infolge eines heftigen Sturmes in der Nähe der Brauerei Friedrichshagen auf dem Ruggeller ein Boot. Einer der Insassen, ein junger Kaufmann aus der Junkerstraße, konnte sich durch Schwimmen retten, während seine Frau, deren Vater und seine Mutter ertranken. Am Sonntag nachmittag um 2 Uhr landete man in der Nähe des Freibades Rahnsdorf die Leiche der neunzehnjährigen Käthe Bergmann und zwei Stunden später in der Nähe des Wasserwerkes Friedrichshagen die Leiche ihres Vaters, des 53jährigen Maschinenmeisters Karl Bergmann. Die Leiche der Mutter des jungen Kaufmanns konnte noch nicht geborgen werden.

Bei einer Bootsfahrt ertrunken. Am Sonntag vormittag unternahm der Zigarrenhändler Arthur Laberski aus der Bornholmer Straße, der Mutter Paul Butler aus der Rostocker Straße und die Kontoristin Charlotte Sehlbauer aus der LorstraÙe in einem Paddelboot eine Vergnügungsfahrt auf dem Tegeler See. Infolge hochgehender Dampferwellen schlug das Boot voll Wasser und ging unter. Während es gelang, Butler und die Sehlbauer zu retten, ist Laberski ertrunken. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Festnahme eines Millionenbetraubanten. Am Sonntagabend gegen 8 Uhr wurde der neunzehnjährige Bote Hans Grieshammer, der sich wohnungslos herumtrieb, am Untergrundbahnhof Hohenzollerndamm festgenommen und zum 15. Polizeirevier in Wilmersdorf geführt. Grieshammer hatte am 3. Juli bei der Radio-Gesellschaft, Dorothienstr. 36, 8 1/2 Millionen Mark unterschlagen und war flüchtig geworden. Er wurde der Kriminalpolizei übergeben.

Ein öffentliches Gesangskonzert geben die dem Deutschen Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin, Bezirk 7, angeschlossenen Vereine am Mittwoch, den 25. Juli, abends 7 Uhr, im Körnerpark zu Neukölln. Zum Vortrage gelangen Massen- und Einzelstücke mit Volksliedern und volkstümlichen Liedern.

Der Ankauf von Gold durch die Reichsbank und Post erfolgt vom 23. d. M. ab bis auf weiteres zum Preise von 900 000 M. für ein Zwanzigmarkstück, 450 000 M. für ein Zehnmarkstück. Für ausländische Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt. Der Ankauf von Reichsilbermünzen durch die Reichsbank und Post erfolgt bis auf weiteres zum 20 000fachen Betrage des Nennwertes.

Die Jahrespriese für den Stadt- und Vorortverkehr von Berlin und Hamburg-Altona werden am 1. August in der ersten Zone auf 4000 M. in der 3. Klasse und 6000 M. in der zweiten Klasse und die Zuschläge für jede weitere Zone auf 1000 M. in der dritten Klasse und 1500 M. in der 2. Klasse erhöht. Die Monatskarten werden wie bisher noch 25 Einzelkarten berechnet.

Die Spielbank im Jelen. Gestern abend wurde im Wabe in der Nähe des Freibades Wannsee der 18jährige Hermann Spichalko aus der Eibinger Straße 60 beim Unterhalten einer Spielbank betroffen und festgenommen. 80 000 M. und ein Spiel Karten verfielen der Beschlagnahme.

Wetter für morgen.

Berlin und Umgebung. Omas kühl, überwiegend bewölkt, mit leichten Regenschauern und ziemlich häufigen Nebelwachen bis wechlichen Winden.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

1. Kreis Wilmersdorf. Die Sitzung des Bildungsausschusses muß wegen einer Sitzung des Verbandsausschusses ausfallen.
2. Kreis Tempelhof, Marienfeld, Marienfeld, Kleinersee, Dienstag, den 24. Juli 8 Uhr: Sitzung des Arbeiter-Ausschusses, sowie aller Helfer und Ordner, im Wilmersdorfer Tempelhof, Kantienstr. 12. Tagesordnung: Besprechung und Einleitung für das Sommerfest.
3. Kreis Kiefernort. Der Frauenausschuss des 18. Bezirks trifft sich am Mittwoch nachmittag auf der Spielwiese in Wilmersdorf.
4. 1. Bezirk. Heute, Montag abend 8 1/2 Uhr: Sitzung der kommunalen Kommission der Straße Engelstraße 23.

Sterbefälle der Groß-Berliner Partei-Organisation

91. W.M. Neukölln (94. Bezirk). Unsere Genossin Frau Weidlich Käthe ist am 20. d. M. gestorben. Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittag 2 1/4 Uhr am Wilmersdorfer Weg statt.

